

1934 1944
Aachener Akademische Reden

III.

Über die Grundlagen
einer Erziehung zur
deutschen Baukunst

Rektorats-Rede

gehalten am 12. Mai 1934 von

Otto Gruber

Aachen 1934

Druck: M. Stamperius, Aachen.

Verehrte Gäste!

Liebe Kollegen und Kameraden!

Als erster Rektor, der mit dem durch die neue Hochschulverfassung gebotenen Führerrecht vor Sie tritt, gelobe ich in dieser feierlichen Stunde, meine ganze Kraft einzusetzen für das Wohl unserer Hochschule. Ich bin mir bewußt, daß unsere technischen Hochschulen eine besonders hohe Verantwortung tragen, da sie in der Arbeit der Werkerziehung unserer Volksgemeinschaft an vorderster Stelle stehen. Ich habe den Willen, die Hochschule so zu führen, daß sie im Stande ist, diese ernste Aufgabe zu lösen. Dieses Gelöbnis verbinde ich mit unserem Danke an meinen Amtsvorgänger, Herrn Prof. Dr. Röntgen. Ich weiß mich eins mit Ihnen allen, wenn ich diesem Gefühl des Dankes einen ganz besonders herzlichen Ausdruck gebe. Sie haben es verstanden, gestützt auf das einmütige Vertrauen unserer Gemeinschaft, mit fester, ruhiger Hand das Schiff unserer Hochschule durch die Strudel und Klippen einer Übergangszeit hineinzusteuern in das gute Fahrwasser der neuen Zeit und damit ins neue Deutschland. Sie haben unter Beweis gestellt, daß der nationale Geist der Werkgemeinschaft, der sich in schweren Kämpfen der Vergangenheit bewährt hat, an unserer Hochschule frisch und lebendig geblieben ist und daß wir im guten Gewissen nationaler Pflichterfüllung vor Niemandem die Augen niederschlagen brauchen.

Unser inniger Dank ist Ihnen, lieber Kollege Röntgen, für alle Zeiten gewiß.

Auch ich bitte alle meine Mitarbeiter um ihre Unterstützung. Wir alle wollen nur ein Ziel haben: Unsere höchste Ehre in der Arbeit am Vaterlande zu suchen und ihm zu dienen. Die Gemeinschaft unserer Hochschule vom Rektor bis zum jüngsten Lehrling

in unseren Werkstätten soll durchblutet sein vom Willen zu dieser vaterländischen Arbeit und in diesem Willen das Band vertrauensvoller Einigkeit erkennen. In dieser Pflichterfüllung beweisen wir die Treue zum Vaterland, die Treue zum ehrwürdigen Reichsoberhaupt, unserem Generalfeldmarschall und die Treue und Gefolgschaft unserem Kanzler und Führer.

Das Thema meiner Rektoratsrede, die ich zum Amtsantritt nach alter akademischer Sitte zu halten habe, lautet:

Über die Möglichkeit einer Erziehung zur deutschen Baukunst.

Dieses Thema stellen heißt zugleich Antwort geben oder zu geben versuchen auf Probleme nationaler, technischer, künstlerischer und pädagogischer Art, die sich verflechten und vereinigen zu dem einen Ziele, nach der baukünstlerischen Anarchie der letzten Jahre wieder zu einer Baukunst zu kommen, die man mit Fug und Recht deutsche Kunst nennen darf.

Das Thema erfordert folgende Untersuchung:

- 1) Es ist aus der geschichtlichen Entwicklung festzustellen, wie deutsche Baukunst ihrem Wesen nach beschaffen ist.
- 2) Der Wesensunterschied zwischen einer als deutsch zu bezeichnenden und einer nicht deutschen Baukunst ist aufzuweisen.
- 3) Eine positive Aussage über den Wesensgehalt einer neuen deutschen Baukunst ist aus deren Geschichte und den neuen Aufgaben abzuleiten und zu präzisieren.
- 4) Es ist ein Weg aufzuzeigen für die Erziehung zu dieser deutschen Baukunst der Zukunft unter Beachtung der besonderen Aufgaben der Technischen Hochschulen.

Wir werden, um zur Beantwortung der ersten Frage zu gelangen, dann einer Baukunst deutsche Wesensart zuschreiben können, wenn sie sich nicht etwa nur in äußerlichen und formalen Dingen, sondern in ihrem Wesensinhalt und in ihrer Ordnung des künstlerischen Gestaltens von einer nichtdeutschen, d. h. fremder Volksmäßigkeit angehörenden Baukunst unterscheidet.

Sie alle wissen, daß Baukunst nicht eine Einzelercheinung innerhalb eines Kulturkreises ist, sondern daß jede große Bau-

kunst und darüber hinaus jede große Kunst überhaupt der geschliffenste wertgemäßeste Ausdruck einer bestimmten Kultur und einer bestimmten volksmäßigen Artung ist. Dieser Beweis läßt sich für jeden großen Kulturkreis führen, für uns ist es hier nur notwendig, einmal den deutschen nordisch-germanischen Kulturkreis im Zusammenhang mit unserer abendländischen Gesamtkultur zu überschauen und den Fragen nachzugehen, die uns blutmäßig und kulturell am nächsten stehen. Die Geschichte lehrt, daß diese germanisch-nordische Kultur und ihre baukünstlerische Gestaltung und Ordnung in einem Gegensatz und in einem Zusammenhang zum Kulturkreis des Mittelmeers und seinem Bauen steht.

Jedes Bauen geht zunächst aus von den einfachsten Bedarfsfragen im Lebenskampf des Menschen, nämlich jenem nach einem sicheren Schutze gegen die Unbilden der Witterung und gegen die Angriffe feindlicher Gewalten, seien diese Menschen oder Tiere. Das Bauen ist ein Urphänomen des Menschen. Zu den Bauten für das unmittelbare persönliche Bedürfnis treten mit der Verfestigung der sozialen Verhältnisse und dem Beginn einer Gemeinschaftsbildung in Familie, Sippe, Stamm und Staat Bauwerke der Gemeinschaft kultischer und politischer Art.

Aus dem für diese Bauten zur Verfügung stehenden Material entwickelt sich von vornherein eine Scheidung der Bautechnik. Wir kennen in der geschichtlichen Entwicklung Völker, die in Holz bauten und Völker, die in Stein bauten. Aber mit diesen technischen Unterschieden allein ist es nicht getan. Machen wir uns doch als Techniker einmal klar, daß einerseits in jedem Material bestimmte Möglichkeiten der Gestaltung als immanente Gesetzmäßigkeiten und Ordnungsgrundlagen stecken, daß auf der anderen Seite bestimmte Arten volksmäßigen, politischen Denkens, bestimmte Formen der Wirtschaft und der sozialen Struktur, bestimmte klimatische Verhältnisse die technische Formung auch innerhalb des gleichen Materialkreises wieder beeinflussen. Zu der ersten einfachen Scheidung in die Technik der Materialgruppen Holz und Stein tritt sehr bald eine Ausprägung der Bauten nach ganz bestimmten Bauprogrammen. Es bilden sich die sog. Bautypen, die dem jeweiligen Bauzweck und Bauprogramm entsprechen.

Durch unser altes Europa geht heute noch eine Grenzlinie zwischen Steinbau und Holzbau, die deutlich verfolgbar vom Schwarzen Meer längs der großen Gebirgskämme Balkan-Alpen-Cevennen, dann etwa der Loire entlang bis nahe der Meeresküste des Atlantischen Ozeans und weiter unter Einschluß des Küstenstreifens bis Irland und Schottland verläuft. Wir haben nordwärts dieser Linie, bezugsweise längs des Atlantischen Ozeans ostwärts, den Holzbau, südwärts mit dem Kerngebiet des Mittelmeerbeckens den Steinbau. Dieser Kulturkreis steinbauender Völker um das Mittelmeerbecken ist uralt und in ihn stoßen von Norden her holzbauende arische Völker und Stämme vor, deren erste geschichtliche Spuren wir in der achäischen und dorischen Wanderung, also etwa in der Zeit zwischen 2000 und 1400 v. Chr. verfolgen können. Wir wissen heute mit großer Wahrscheinlichkeit, daß das rechteckige, griechische Megaron-Haus von arischen Nordvölkern in den Bereich dieser alten Mittelmeerkultur gebracht, daß aus diesem ursprünglichen Holzhaus dann in dem steinbauenden Lande ein steinernes Haus wurde, daß der griechische Tempel ebenfalls ursprünglich aus Holz gebaut war und in Griechenland selbst unter Benützung des Steinmaterials in den Typ des säulengetragenen Steintempels umgewandelt wurde.

Es mag genügen, um eine Wurzel unserer von der südlichen mediterranen unterschiedenen nördlich-germanischen Baukunst zu nennen, auf diesen Mittelmeerkulturkreis des Steinbaues und den nordischen Kulturkreis des Holzbaues hinzuweisen. Wenn wir heute nach Italien fahren, fällt uns nach dem Verlassen des Gotthardt- oder Lötschberg-Tunnels der Wechsel vom Holzbau nördlich der Alpen zum Steinbau südlich des Alpenkammes auf. Von Airolo oder Brieg an südwärts sind nicht nur die Häuser aus Stein, sondern auch jene kleinen Dinge, wie die Einzäunung der Weiden, die Rebstecken, die kleinen Lauben usw., die wir uns als Nordländer nur aus Holz hergestellt denken, bestehen aus dünnen durch den Granit materialmäßig möglichen Steinpfosten.

Wir können also feststellen, daß unsere nordisch-germanischen Vorfahren ein holzbauendes Volk waren. Das läßt sich schon daraus erkennen, daß alle Fachausdrücke des Holzbaues der germanischen, jene des Steinbaues der lateinischen Sprache an-

gehören. Der Steinbau ist an die Germanen erst durch die Römer vermittelt worden. Das wußte man schon lange und damit ist von der Wesensart der germanischen Baukunst noch nichts über das Materialmäßige hinaus Gültige ausgesagt.

Das Holz aber hat ganz bestimmte material-technische, d. h. physikalische, chemische, statische und aesthetische Eigenschaften. Das steht in jedem Lehrbuch und das wissen unsere Studenten schon im ersten Semester. Aber diese rationellen Eigenschaften des Holzes werden ergänzt durch eine Reihe weiterer Wesenszüge, die an der Grenze zum Irrationalen liegen. Man bedenke zunächst für diese geschichtliche Betrachtung, daß kein Volk Europas mit dem Baume als einem organischen Produkt der Schöpfung so starke kultische Vorstellungen verbindet, wie gerade diese nordisch-arischen Stämme. Begonnen mit der Weltesche Yggdrasill bis zu jener Donareiche, die Bonifatius fällte, finden wir immer wieder den Baum als kultisches Symbol. Es bestanden also zwischen dem Germanen und seinem Baumaterial innere Beziehungen, die sich bis in das Kultische hinauf steigerten. Und in der Tat, welches Material verbindet Farbe, Festigkeit des organisch gewachsenen Gefüges, leichte Bildsamkeit zu einer so vollkommenen Einheit wie das Holz.

Der Germane stand dem ihm eigenen Baumaterial, dem Holze, also nicht nur mit der kühlen Überlegung und Frage nach der technischen Brauchbarkeit und Beanspruchbarkeit gegenüber und beherrschte diese Technik offenbar schon in frühen Zeiten, mindestens aber schon nachweisbar im 4. und 5. Jahrhundert in vollendeter Weise, sondern er erkannte auch aus seinem ehrfürchtigen Sichhineinfühlen in die Eigenschaften des Materials die aesthetischen Gesetze seiner Formbarkeit. Man nehme irgendein mittelalterliches Fachwerkhaus niedersächsischer, fränkischer oder alemannischer Herkunft und mache sich einmal klar, wie sehr hier Form und materialgerechte Konstruktion sich zu einer vollkommenen Einheit ergänzen. Das Gleiche gilt vom mittelalterlichen Dachwerk, vom Schreinerwerk, von jeder Holzplastik des germanischen Mittelalters. Man muß hier schon von einer aus Ehrfurcht vor dem Material geborenen Liebe zum Material sprechen, wenn man die eigentlichsten tiefsten Beweggründe für diese Gestaltung wirklich

erkennen will. Der Germane begreift das Material als einen kostbaren, nicht dem Gelde, sondern seinem inneren Schöpfungswerte nach kostbaren Stoff, aus dem etwas zu bilden und zu gestalten ihm aufgegeben ist. Auch der arische Bruder des Germanen, der Grieche, kennt diese Ehrfurcht vor dem Material, die dem Römer der Kaiserzeit schon weitgehend abhanden gekommen war.

Indem wir nun feststellen, daß diese Ehrfurcht vor den organischen Eigenschaften des Materials ein wesentliches Prägezeichen germanischen baulichen Gestaltens ist, kommen wir auch zu einer ersten Aussage über das Wesen dieser Kunst: Sie betrachtet die Formgestaltung aus den Strukturgesetzen eines bestimmten Materials als einen künstlerischen Auftrag und als eine Sendung, die vom Künstler zu erfüllen ist. Die Ehrfurcht vor dem Material ist eine Grundeigenschaft germanischer Baukultur. Ihr ist der Germane auch treu geblieben, als er den Steinbau vom Römer kennen lernte und übernahm.

Das Material Holz erzwingt aber auch ein bestimmtes Gesetz des Maßstabes im Bauen. Der Baum, namentlich der nordische Baum, mit seinem durch das nordische Klima bedingten langsamen Wachstum und der daraus sich ergebenden Festigkeit wächst über gewisse Maße an Stärke und Höhe nicht hinaus. Das Sprichwort sagt mit Recht: „Bäume wachsen nicht in den Himmel.“ Einen Turm von Babel kann man aus technischen Gründen nicht aus Holz, sondern nur aus Stein errichten. Es lassen sich aus dem natürlich gewachsenen Baum Konstruktionsteile nur bis zu einer bestimmten Länge und Breite herausschneiden. Es ist eine unumstößliche Tatsache, daß sich ein Holzbalken nicht weiter als 6 m frei trägt, ohne sich durchzubiegen. Auch die freie Länge einer Holzstütze ist begrenzt, nicht nur durch ihre Knickfestigkeit, sondern auch durch Wuchs und Art des verwendeten Holzes. Also das Material Holz erzwingt auf Grund seiner organischen Beschaffenheit eine gewisse Maßstäblichkeit, die erst durch die Erfindung des verzahnten und verdübelten Balkens bis zu einem gewissen Grade durchbrochen wurde. Aus dieser Gesetzmäßigkeit des Maßstabes erwächst nun ein grundlegendes Bildungsgesetz germanischen Bauens, das für jede Gestaltung Gültigkeit hat. Es bilden sich auf Grund dieses aus dem Holzmaterial entwickelten

Maßgesetzes sowohl für den Gesamtbau wie für seine einzelnen Teile bestimmte Größenverhältnisse, die einem durchaus praktischen und — was das Wesentliche ist, — handwerklichen Bedürfnis entsprechen. Wie die freitragende Länge eines Balkens über 6 m nicht hinausgeht — die Grundstücksbreiten der mittelalterlichen Stadt zeigen aus dem gleichen Grunde dieses Maß von 6 m ebenfalls — so wird durch die praktische Erfahrung mit der Zeit auch die Höhe des Hauses, die Größe der Lichtöffnung, der Abstand der Fachwerkpfeiler usw. nach ganz bestimmten handwerklich praktischen Maßen festgelegt, also um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen „genormt“. Z. B. besteht das mittelalterliche Fenster aus Einzelteilen von absoluten Maßeinheiten und zwar etwa in den Maßen von 60—70 cm Breite auf 100 cm Höhe. Werden für große Räume große Fenster gebraucht, so reiht man diese Normengrößen nebeneinander und übereinander je nach Bedarf und so entsteht das typische mittelalterliche Fenster mit seinem tragenden Pfeilerwerk, das schon durch die Einheitlichkeit der absoluten Größen der Einzelteile dem Bau eine sichere Einheit des Gesamtmaßstabes gibt. Auch wo dieses Fenster später in Stein ausgeführt wurde, läßt es trotz seiner durchaus steinmäßigen Konstruktion seine Herkunft aus dem Holzbau klar erkennen.

Dieser absolute, aus dem germanischen Holzbau sich entwickelnde Maßstab ergibt nun — und das ist ein Wesenszug, der überaus wichtig ist — kein repräsentatives, d. h. einem äußerlichen Schauzweck dienendes Bauen, weil er in seiner Material- und Zweckgebundenheit und auf Grund der handwerksmäßigen Bearbeitung des Materials gar nichts Anderes geben will, als das durch Bauzweck, Bauprogramm und Baumaterial Erforderliche in weiser ökonomischer Beschränkung auf das wirklich Notwendige, dieses aber in bester, materialgerechtester Ausführung. Allen Schmuck entwickelt sich nicht additiv als fremde Zutat, sondern beschränkt sich in absoluter Materialgerechtigkeit — man denke etwa an die Braunschweiger Ratsloge oder an das Hildesheimer Knochenhauer-Amtshaus oder an die Ausstattung getäfelter mittelalterlicher Räume — auf die konstruktiv wesentlichen Glieder, deren Bedeutung durch das Ornament organisch betont wurde. Auch da, wo die germanischen Völker den Steinbau übernommen

und ihn auf ihre Weise bis zur höchsten technischen Vollendung ausgebildet haben, sind sie dieser Gesetzmäßigkeit des absoluten Maßstabes, die aufs engste mit der handwerklichen Herstellung der Bauten zusammenhängt, treu geblieben und haben fremde übernommene Formen in diese bluteigene Gesetzmäßigkeit eingeordnet. Es ist auch für das Wesen der germanisch-mittelalterlichen Architekturplastik wichtig, daß ihre Abmessungen kaum je über das absolute, durch die Menschengröße gesetzte Maß hinausgehen. Kolossalfiguren, wie sie Antike und Barock aus repräsentativen Gründen liebten, hat das Mittelalter nicht gekannt. Die Königsstandbilder am Freiburger Münsterturm sind bis zu den höchsten Höhen nicht überlebensgroß. Dadurch sind sie ein bedeutender Anzeiger der absoluten Größe des Turmes, weil sie den Maßstab der Menschengröße immer wieder den Abmessungen des Bauwerks gegenüber stellen.

Das Gesetz des absoluten Maßstabes, das sich aus dem Bauen in Holz und auf der Grundlage handwerklicher Herstellung entwickelt, ist dem germanischen Bauen eigen, wie jenes des relativen Maßstabes dem Steinbau der Mittelmeerkultur, wovon noch die Rede sein wird.

Die Einheitlichkeit des Maßstabes gilt auch für die Anlage der deutsch-mittelalterlichen Stadt. Die mittelalterliche Stadt ist ein vielfach gegliederter, deshalb vielgestaltiger, aber im Maßstab durchaus einheitlicher Organismus, der auf rein repräsentative Belange, etwa im Sinne der Städte der Spätantike oder Renaissance, gar keine Rücksicht nimmt, sie garnicht kennt, ja überhaupt nicht auf den Gedanken kommt, etwa Plätze und Straßenzüge „repräsentativ“ zu gestalten. Worauf es beim mittelalterlichen Städtebau ankommt, ist der ordnungsmäßige klare Ausdruck des durch die Benützung der Gebäude und Straßen gegebenen Bedarfes an inneren und äußeren Räumen. Das ergibt keine „Repräsentation“, sondern sinn- und zweckgemäße Würde. Der Marktplatz der mittelalterlichen Stadt ist kein repräsentativer Platz, wie die Piazza in Venedig, oder der Petersplatz in Rom, sondern er ist ein freier Raum, oft nur eine Straßenverbreiterung, der dem praktischen Größenbedarf für die Abhaltung des Marktes entspricht. Man untersuche aber einmal von unserem heutigen verkehrstechnischen

Standpunkte aus die Anlage solcher Marktplätze — der moderne Kraftwagen- und Bahnverkehr müssen außer Acht bleiben — und man wird immer finden, wie mustergültig diese Lösungen, auch unter so schwierigen Verhältnissen, wie in einer Bergstadt z. B. Tübingen sind. Die Lösungen sind so gut, daß wir heute noch daraus lernen können. Die Schönheit dieser Plätze ist keine erdachte und erzeichnete, sie sind keine „Kunstwerke“ im oft zitierten Sinne Jakob Burkhardts als künstlerische Erfindungen eines Einzelnen, sondern sie sind aus dem Bedarf heraus organisch gewachsen als wertgemäßer Ausdruck des politischen Gebildes der germanischen mittelalterlichen Stadt.

Die Einheitlichkeit der Platzwände entsteht durch die Häuser gleicher Bauprogramme und Bautechnik, also bestimmter Bautypen, nämlich der Zunft Häuser, Patrizierhäuser, Handwerkerhäuser usw., die als Bauten gleicher Zweckbestimmung im ganzen ebenso genormt sind, wie ihre Einzelteile, ohne aber und das ist wesentlich, die Freiheit der Gestaltung für die Individualität des einzelnen Hauses zu vernichten. Man halte sich auch als Laie immer die allgemein bekannten Bilder des Platzes der römischen Peterskirche und irgend eines mittelalterlichen Marktplatzes, etwa jenes zu Lüneburg, Lübeck, Hildesheim oder Augsburg vor Augen.

Der Kirchenbau innerhalb der Stadt folgt dem Gesetze der Scheidung und Ausprägung der Bauten nach Bauzweck und Bauprogramm. Der Laie mag sich bei der Betrachtung mittelalterlicher Städte manchmal fragen, warum steht in Aachen gleich hinter dem Münster eine weitere Kirche St. Foillan, oder warum stehen in Soest und in fast allen anderen mittelalterlichen Städten gleich drei oder vier Kirchen dicht beisammen, wo doch nach unseren heutigen Begriffen Eine genügt hätte? Aus dem einfachen Grund, so lautet die Antwort, weil die mittelalterliche Baukunst für jeden kirchlichen Zweck auch einen besonderen Bautyp geschaffen hat, so daß Bischofskirche, Pfarrkirche, Taufkirche, Klosterkirche dicht beisammen stehen können und jeder Bau seine besondere Schönheit, Würde und Existenzberechtigung dadurch erhält, daß er der gemäße und geordnetste Ausdruck von Bauzweck und Bauprogramm ist.

Man kann nun fragen: Sind denn die großen Kathedralen nicht doch auch repräsentative Bauten, jene Stadtkronen, die wie

in Freiburg oder Straßburg weithin als Symbole dieser Städte erscheinen? Darauf ist zu antworten, daß diese Stadtkronen der großartigste Ausdruck der letzten, tiefsten, echten Not des Menschen sind, des Suchens nach Gott, und daß die gewaltigste Bauleistung des Mittelalters, sein Kirchenbau, kein Platz für Schaugepränge, keine Bühne für formal schöne Aufzüge ist, sondern die prägnanteste Aussage dieser Kultur auf letzte Fragen der Menschheit. Wie der ganze ständische Aufbau des mittelalterlichen Staates seine tiefste Weihe und Aufgipfelung in Gott findet, so ist die Kathedrale als das Gotteshaus der Stadt der würdigste Ausdruck dieser Verankerung auch des städtischen und ständischen Lebens in der Gottgebundenheit der Gemeinde.

Wir kommen also zu einer weiteren Aussage über die Wesenheit germanischen Bauens: Jede Form ist geschlossenster Ausdruck eines Inhaltes, ist Typus und Symbol, ist „Werk“ und eine Form ohne Inhalt gilt nichts. Wir hörten im vergangenen Semester den schönen Vortrag von Prof. Kautzsch über die deutsche Plastik des 13. Jahrhunderts und konnten feststellen, daß auch für sie das gleiche Wesensgesetz gilt, wie für die Baukunst. Form und Inhaltsaussage ergänzen, durchdringen und vereinigen sich also im germanischen Kunstschaffen zur höchsten Vollendung der absoluten Einheit.

Ein Überblick über die Maßstabs- und Form-Gesetze des Steinbaues mag das bisher über das germanisch-mittelalterliche Bauen Gesagte klären und ergänzen und damit wenigstens zum Teil zur Beantwortung der zweiten Frage beitragen, welcher Unterschied innerhalb der europäischen Völkergemeinschaft zwischen der deutschen und nicht deutschen Baukunst besteht.

Das Bauen in Stein ist durch keine organischen Größenabmessungen des Baumaterials beschränkt. Es ist ohne weiteres möglich, eine Stütze in Stein so hoch zu bauen, wie man will, sie muß nur den nötigen Querschnitt aufweisen und die sonstigen technischen Voraussetzungen um die Beanspruchungen aufzunehmen. Wenn das entsprechende Steinmaterial im Bruch vorhanden ist, sind gewaltige Stützen und Quadern als Monolithe herzustellen, namentlich dann, wenn die soziale Struktur eines Volkes die nötigen billigen Arbeitermassen auf die Beine bringt,

die in Sklavenarbeit das Losschlagen, Bearbeiten und Bewegen solcher Massen besorgen. Die letzte Folgerung aus der Technik des Steinbaues aber ist die Wölbung, die es erlaubt, Räume stützenlos zu überspannen, die mit dem wagerechten Balken nicht mehr bewältigt werden können. Der Maßstab dieses Bauens in Stein ist also nicht mehr gebunden an irgend welche materialbestimmte Normung wie beim Holzbau, sondern er ist ein ganz relativer und nur von der Größe des Gesamtbaues abhängiger. So entwickelt der antike Steinbau ebenso wie der Holzbau aus den Eigenschaften des Materials seine bestimmten, ihm eigenen Maßstabgesetze.

Um bei dem einfachen Beispiel des Fensters zu bleiben: im Steinbau kann ein Fenster ohne jede Zwischenstütze als Fläche so groß gemacht werden, wie es der Größe des zu erhellenden Raumes entspricht. Wenn der obere Abschluß einer solchen Mauerdurchbrechung als Bogen gewölbt wird, und die nötigen Widerlager zur Aufnahme des Bogenschubes vorhanden sind, ist für die Größe der Öffnung kein absolutes, sondern ein relatives Maß gesetzt. Verhältniszahlen und Proportionen, die man durch Erfahrung als besonders schön erkannt hat, also Breite zur Höhe eines Mauerdurchbruches oder Stützendurchmesser zur Stützenhöhe können für große und kleine Maueröffnungen, für niedrige und hohe Stützen, für kleine und große Gebäude durchaus dieselben bleiben. Das Proportionsgesetz des goldenen Schnittes kann für eine kleine Grabplatte ebenso wie für eine ganze Kirchenfront angewendet werden.

Wesentlich für die Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters ist es nun, daß wir den Steinbau ausschließlich von den Römern der Kaiserzeit, also in der technisch hochentwickelten Form einer ausgesprochenen Spätkunst übernommen haben. Der Theoretiker, der die Maßstabgesetze dieser späten Steinbaukunst übermitteln hat, ist Vitruv. In der Zeit des Augustus, der Vitruv angehört, haben sich die Maßstabgesetze schon zu einer dogmatischen Form verhärtet, wie sie für den römischen Rationalismus brauchbar und praktisch war. Das lebendige Wissen um die Schönheit der Säulenverhältnisse, wie es die Griechen während der Arbeit an ihrem nationalen Bauschaffen erlebten, war bei den Römern

schon zu einem mehr oder weniger doktrinären Stumpfsinn herabgesunken. Die Dynamik griechischen Bauschaffens war zur Statik eines Formenkanons erstarrt.

In engem Zusammenhang mit diesem relativen Maßstab des antiken Steinbaues steht die Ökonomie, also die wirtschaftliche Haltung antiken Bauens, die sich grundsätzlich von unserer deutschen in Holz unterscheidet. Das Bauen war im späten Rom Lohn- und Tagewerk von Sklaven, fremdvölkischem Arbeitsproletariat und Freigelassenen. Wo man aber mit Sklavenherden baute, wird die Ökonomie des Bauens eine ganz andere gewesen sein als dort, wo der Bau aus der Hände Werk des freien Mannes entstand, der durch seine Arbeit sich das Recht auf das tägliche Brot und auf ein menschenwürdiges Dasein als Träger einer unsterblichen Seele erwarb. Man untersuche einmal unter diesem Gesichtspunkte den römischen Wölbebau mit der ungeheuren Masse seiner Widerlager und das technische Wunderwerk selbst einer kleinen mittelalterlichen gewölbten Kirche mit der vollendeten Ökonomie ihres technischen Aufwandes, der in voller Erkenntnis eines wirtschaftlichen Bauens auf ein äußerstes Minimum reduziert ist. Die Ökonomie des Bauens steht durch ihre handwerkliche Grundlage in engstem Zusammenhang mit dem Gesetz des absoluten Maßstabes und bedingt ihn.

Diese, der Art der handwerklichen Produktion vollkommen angepaßte Ökonomie ist ein weiterer wichtiger Bestandteil und Wesenszug germanischer Baukunst. Er setzt auch den Nutzen und damit die wirtschaftliche Seite eines Werkes in eine sittliche Beziehung zur Aufgabe und zur Gemeinschaft. Der Nutz ist nach Dürer ein Teil der Schönheit und die germanische Baukunst hat stets eine Hauptaufgabe darin gesehen, die wirtschaftliche Nutzbarkeit als wichtigen inneren Gehalt des Bauprogramms zu klarer künstlerischer Form umzuprägen.

Was hat nun der Germane von dieser spätrömischen Steinbaukunst übernommen? Er übernahm die Technik des Mauerbaues im Allgemeinen und die Technik des Wölbens im Besonderen. Nicht übernommen hat er den formalen Apparat, der ihm trotz einiger tastender Versuche fremd blieb und nicht übernommen hat er die Gesetzmäßigkeit des relativen Maßstabes. Beide Elemente

sind erst mit dem Humanismus, d. h. vornehmlich mit dem Bekanntwerden des Vitruv und seiner verschiedenen Neuausgaben des 16. Jahrhunderts nach dem Norden gekommen und im deutschen Barock eigentlich schon wieder überwunden. Erst die akademische Verwissenschaftlichung dieser historischen Formen als mechanisierte und atomisierte Eigenwerte hat im 19. Jahrhundert den römischen Formenkanon und im weiteren Verlauf die historische Form überhaupt wieder aufgegriffen und stellt damit den höchsten Grad des Schrumpfungsvorganges wirklich blutmäßiger germanischer Gestaltungskraft dar. Die Ablehnung der beiden Elemente ist ungemein bezeichnend. Sicher ist viel Wissen um die römische Bautechnik in den Stürmen der Völkerwanderung verloren gegangen. Aber damit allein ist noch nicht dieses radikale Abreißen der formalen Tradition, wie wir es schon in den Bauten der Karolingerzeit finden, erklärt. Man kann St. Peter zu Rom und St. Paul vor den Mauern und den ganzen italienischen Kirchenbau bis zur Turiner Superga als echte Kinder antiker Bautradition bezeichnen. Aber wie anders sehen schon frühe deutsche Bauten, St. Emeram zu Regensburg, das Marienmünster auf der Reichenau, die Einhards-Basilika zu Steinbach usw. aus. Mit der altchristlichen Basilika und deren römischer Form haben sie nur den Querschnitt, also das überhöhte Mittelschiff mit Oberlichtgaden und die niedrigen Seitenschiffe gemeinsam. Aber alles Andere wird gründlichst geändert, die Säule wird früh durch den Pfeiler ersetzt, und in technischer Beziehung spürt man von Schritt zu Schritt die große germanische Baumeisterfreude am Schaffen in einem neuen bisher unbekannten Material, dessen Gesetze der Gestaltung man sich in heißem Bemühen erobert. Hand in Hand mit dieser Schöpferfreude künstlerischen und technischen Erfindungsgeistes füllt eine tiefe Glut germanischen Glaubenslebens den germanischen Kirchenraum. Der Ausdruck dieses germanisch-christlichen Willens liegt wohl zunächst in der Liturgie, die als lebendige Kraft gefaßt, gerade in den germanischen Ländern immer dynamisch blieb, immer in der Entwicklung und die in ihrem Fluten und Wachsen gleichzeitig die Typen des Kirchenbaues umbildete zu einer Vielgestaltigkeit, die den romanischen Ländern durchaus fremd ist. Die Türme wachsen als Träger hoch-

gelegener Altarstellen für die Verehrung der Erzengel, an die Klosterkirchen der Benediktiner setzen sich Laien- und Taufkirchen als Westbauten und ganze Westwerke an, im Osten dehnen sich Chöre und Krypten, es ist eine plötzlich losgebundene Schöpferlust und -kraft über diese germanischen Baumeister gekommen, die bis dahin unerhört und unbekannt ist und die keine andere Völkergruppe der Erde in dieser Fruchtbarkeit und Vielgestaltigkeit ihr wesenseigen nennen kann. Als Beispiel möchte ich nur eine baugeschichtliche Tatsache anführen, die zeigt, mit welcher Lebendigkeit der germanische und wohl in erster Linie der lombardische Steinmetz die wichtige Kapitellform ganz selbständig und ohne jeden Zusammenhang mit der Antike aus dem Material neu schuf. Wohl fehlt es in der Karolingerzeit nicht an derben Versuchen der Nachbildung antiker Kapitellformen. Sie bleiben aber vereinzelt und wo man sich im Kreise höfischer Kunst richtige Kapitelle leisten wollte, griff man zu antiken Spolien. Aber fruchtbar geworden sind diese Versuche nicht. Der germanische Steinmetz schuf sich im Würfelkapitell seine Form und Lösung für das schwierige Problem des Übergangs vom runden Säulenschaft zum Quadrat des Kämpferaufsatzes der Bogen. Man sehe sich die Kaiserkrypta zu Speyer an, diese Säulen sind ebenso ausdrucksvoll wie die dorischen des Parthenon oder des Tempels von Pästum. Wir brauchen als Bauleute vor den Griechen und Römern nicht in den Schatten zu treten.

Worauf es mir in diesen Ausführungen immer wieder ankommt, ist das Verständnis zu wecken für die ungeheuere Frische der Erfindung, mit der diese germanischen Bauleute vor jede neue Aufgabe traten, für dieses Unbelastetsein, das immer neue Kraft gab, für die Erkenntnis der Liebe dieser Baumeister zur Sache, zur Sache um ihrer selbst willen. Mag auch die Entwicklung immer und immer wieder fremde Einflüsse einschließen, — es ist absolut sinnlos, diese Einflüsse von Byzanz, von Italien, von Frankreich, ja von England her zu leugnen — es kommt allein darauf an, daß diese germanischen Baumeistergeschlechter in ihrem Volkstum so ungeschwächt waren, daß sie dessen vornehmste Eigenschaften, vor allem aber den Willen zur Form als materialgerechten Wesensausdruck eines Inhaltes in ihren

Schöpfungen immer wieder gestalteten. Die Vollendung der technischen Form bis zur letzten Möglichkeit ist dann ein ganz selbstverständliches Attribut dieser Baugesinnung. Daher auch die begeisterte Aufnahme des Wölbgedankens innerhalb der germanischen Bauwelt. Man erkannte, daß die gewölbte Kirche der wertgemäßeste Ausdruck für die Würde eines Gotteshauses sei, und man ruhte nicht, bis in der Gotik das Problem gelöst war. Wir wissen heute, daß der gewölbte gotische Raum wesentliche Elemente seiner Konstruktion schon in der germanischen Halle mit dem offenen schiebenden Dachwerk vorgebildet fand. Der Germane erkannte, mit seinem sicheren Sinn für das Technische den Vorzug der Steinwölbung gegenüber der Holzkonstruktion. Die Art und Weise, wie man sich im Mittelalter die Technik der Wölbung schuf, verdient in technischer, wirtschaftlicher und aesthetischer Hinsicht die größte Bewunderung. Der Germane ist der geborene schöpferische Ingenieur, der „Einfälle“ d. h. eine ganz ausgesprochene Erfindungsgabe hat.

Ist der Romane einschließlich des Franzosen Techniker aus Freude an der glatten Lösung einer Rechnung, so ist der Deutsche ein Techniker aus der sittlichen Grundhaltung der Umwelt gegenüber, also aus Gesinnung. Mir ist das klar geworden an zwei Vorträgen, die ich vor einigen Jahren kurz hintereinander zu hören Gelegenheit hatte, dem Vortrag eines französischen Statikers bei einer Tagung für Stahlskelettbau in Düsseldorf und dem Vortrage von Dr. Finsterwalder über die von ihm erfundenen Eisenbetonschalendächer innerhalb der Vortragsreihe des Reichsverbandes des Ingenieurbauwes an unserer Fakultät. Beim Franzosen die wunderschöne glatt aufgehende Auseinandersetzung über statische Probleme des Stahlskelettbauwes, bezwingend in ihrer geschliffenen Formulierung, ein wirklich aesthetischer Genuß, ein „Kunstwerk“ ganz im Sinne der berühmten Burkhardtschen Definition, beim Deutschen ein geniales intuitives Erfassen eines technisch richtigen Gedankens, ein durchaus schöpferisches Gestalten eines „Einfalls“, der zuerst im Experiment erprobt, und für den dann erst die rechnungsmäßige Theorie gefunden wurde. Das sind Wesensunterschiede in der geistigen Grundhaltung den wichtigsten Lebensfragen gegenüber und zu diesen gehört

ja auch die Technik, die die Verschiedenheit in der Wesenheit zweier Völker klar erkennen lassen.

So sind auch noch in unserem heutigen technischen Bauschaffen volks- und blutmäßige Kräfte lebendig, die über unsere germanisch-nordische Baugesinnung Aussagen grundsätzlicher Art ergeben.

Der Mensch, der dem germanisch-nordischen Kulturraum innerlich und blutmäßig angehört, schafft künstlerische Form als Ausdruck eines in seinem tiefsten Wesen erfaßten schöpferischen Gedankens. Dieser Gedanke hat ihn „ergriffen“ und mit schöpferischer Kraft erfüllt. Er schafft aus der inneren Not einer großen Aufgabe und stellt auch die Technik als der Art der Aufgabe gemäßes Hilfsmittel zur künstlerischen Gestaltung ganz in den Dienst der Sache, und gibt so einem primären Inhalt Form und damit Wirklichkeit.

Der Mensch des romanischen Kulturkreises liebt und ehrt die schöne Form des Seins als das Primäre und baut sich rational die Brücke zur Darstellung dieses Seins. Und selbst um den Preis, daß diese Form des schönen Seins nur Schein ist, läßt er sie gelten, was der Germane nicht erträgt. Wo aber, wie bei den Griechen des Parthenonfrieses, die Schönheit der Form sich paart mit der stolzen Güte adligen Seins, bricht ein Glanz auf, der ebenso zum strahlendsten Menschenwerke gehört, wie die Schöpfung des nordischen Menschen. In ihren höchsten Spitzen sind beide Kulturen gleichwertig, weil sie über die Trennung und Scheidung hinaus zur Ausprägung und Darstellung endgültiger, sich ergänzender Menschheitswerte, zum allgemein gültigen Symbol hindurchgedrungen sind. Die letzte Erfüllung und Darstellung ihrer Artwerte aber ist die höhere Sendung und der Auftrag an die Völker.

Damit scheint nun das Wesentlichste für unsere Betrachtung über die nordisch-germanische Art des Kunstschaffens gegenüber der mediterranen gesagt zu sein. Aus diesen Feststellungen lassen sich Schlüsse ziehen auf das Wesen einer neu zu schaffenden deutschen Kunst und wir kommen damit zur Beantwortung unserer dritten Frage.

Wollen wir wieder zu einer Baukunst kommen, die die Wesenheit unseres Volkes und seine Haltung zur Aufgabe der Nation

in einer künstlerischen Form ausdrückt, so müssen wir uns der Eigenschaften dieser nordisch-germanischen Kunst wieder bewußt werden. Wir müssen auch auf diesem Gebiete der Kunst wieder zurück „zu den Müttern“, d. h. zum fruchtbaren Schoß unseres eigenen Volkstums.

Das Erste, was wir brauchen, ist der neue Inhalt unseres persönlichen und staatlichen Lebens, der uns ganz erfüllt, und der zur Gestaltung zwingt. Diesen Inhalt sehe ich in der Idee des nationalen sozialistischen deutschen Staates. Das Nationale allein hatten wir schon seit unserer Bewußtwerdung in der deutschen Reformation, der großen Zeit unserer literarischen Hochblüte und der Befreiungskriege. Aber geklärt und zur gedanklichen Form gestaltet haben wir dieses Nationale erst in der Idee des sozialistischen deutschen Staates. Der Weg, der dahin führt, ist lang und schmerzreich. Es ist der Weg vom religiös gebundenen Individualismus des Mittelalters über den nicht mehr gebundenen, schrankenlosen Individualismus der Aufklärung und des Liberalismus zur neuen Bindung im sozialistisch geeinigten Volksstaate Adolf Hitlers. Diese neue sozialistische Bindung muß auch wieder religiös sein in ihren letzten Zusammenhängen und aus diesen Regionen ihre Weihe empfangen. Der Nationalsozialismus ist nicht Religionsersatz, sondern hält die Tore frei zu den tiefsten Quellen menschlicher Kraft. Das ist die ganz große, erschütternde, tragende Idee in der Tat des Führers, die dann unzerstörbar sein wird, wenn wir uns immer und immer wieder der revolutionären Umstellung, die sie für die sittliche Grundhaltung jedes einzelnen Deutschen der staatlichen Gemeinschaft gegenüber bedeutet, bewußt bleiben. Dieser der bisherigen Haltung gegenüber als revolutionär zu bezeichnende Gedanke, daß das Volk wie der Einzelne eine Sendung zu erfüllen haben, die alle Selbstsucht, soweit menschliche Schwachheit das überhaupt möglich macht, ausschließt — und diese Sendung ist nach den Zeiten schrankenloser liberalistischer Geistesverwirrung für jeden von uns ungeheuer schwer zu erfüllen — dieser Gedanke, der den Persönlichkeitswert des Einzelnen und der einzelnen Völker nicht tyrannisiert und erdrückt, sondern ihn organisch faßt und wieder in Beziehung setzt zu einer letzten, großen, schicksalsgeforderten Aufgabe, zu

absoluten irrationalen Werten, der darf nicht verspießern und in ein stures Besserwissen entarten, sondern er muß lebendig bleiben als formfordernde Kraft und als primärer Inhalt. Die Gestaltung dieser Kraft zur Form ist unsere Aufgabe und das neue Bauen wird ein Wertmaßstab jener Stärke werden, mit der uns die neue Sendung ergriffen hat.

Die Mittel für die Lösung dieser Aufgabe müssen auf allen Gebieten geistig mobil gemacht werden. Was wir an einer Technischen Hochschule an diesen Mitteln zu verwalten und bereitzustellen haben, ist das ganze Gebiet der Technik in Forschung, Lehre und Werk. Um was es für uns hier geht, ist die Einordnung des Bauens in diesen Staat des nationalen und sozialistischen Deutschland und seine Durchdringung mit dem neuen sittlichen Gehalt bis zum tiefsten Grunde. Gelingt uns das, gehen wir den Weg, zu dem uns der Führer die Tore aufgestoßen hat, entschlossen weiter, unbekümmert um alle schweren und großen Hindernisse, dann wird das Gestalten der Technik zur künstlerischen Form zum Werk dieses deutschen Staates als Symbol seiner Kraft werden, Werk verstanden als sittliche Verpflichtung und Ausdruck ganz im Sinne der mittelalterlichen Kunst.

Die Technik gibt uns heute die Mittel in die Hand zu diesem Werke bzw. zu dessen Erstellung. Wir werden diese technischen Mittel aber nicht mechanisch als Summanden addieren, sondern wir werden aus den Gesegen dieses Materials organisch ordnen, konstruieren und bauen. Konstruktion ist für uns nicht mehr ein billiges Mittel, um eine beliebige Form zu erstellen, sondern wir werden die im Material und in der Aufgabe lebendigen formfordernden Kräfte zu erkennen suchen und daraus Form gestalten, ganz ebenso wie der deutsch-mittelalterliche Meister aus dem Material und der Aufgabe Ordnung, Auftrag und Form empfangen hat. Die moderne Technik hat uns wundervolle neue Mittel in die Hand gegeben, zugleich mit dem Rüstzeug wissenschaftlicher Art sie zu verwenden. Eine neue frisch erworbene Ehrfurcht vor dem Material und seiner organischen Beseelung wird uns ergreifen und unser Schaffen ebenso befruchten, wie es beim deutschen mittelalterlichen Meister geschah zum Segen seiner Kunst. Die Ehrfurcht vor dem Material, die auf einer ganz tiefen Kenntnis seiner Eigenschaften beruht, wird auch unseren Studenten anerzogen werden müssen. Ich kann mir vorstellen, daß eine wirkliche

revolutionäre Reform des Studiums an unseren Technischen Hochschulen als Werkhochschulen von dieser Kenntnis der materialmäßigen Gesetze ausgeht.

Selbstverständlich rede ich damit nicht einer wirklichkeitsfremden Konstruktionsromantik das Wort. Wir werden in Stahl und Eisenbeton bauen und uns freuen an den neuen Möglichkeiten der Gestaltung, die uns gerade aus diesen beiden Materialgruppen zuwachsen. Aber ebenso wie der Holzbau und der Steinbau ihre Maßstäbe als Ordnungen materialmäßiger Gestaltung und sozialer Struktur entwickelt haben, werden wir auch für die neuesten Materialgruppen die ihnen gemäßen Gesetze künstlerischer Gestaltung finden müssen. Ich bin überzeugt, daß auch die sog. Proportionen der Antike und des Mittelalters, die ja aufs engste mit den jeweiligen Maßstäben zusammenhängen, nicht nur dem Suchen nach der Harmonie der reinen Form ihre Entstehung verdanken, sondern daß diese Proportionen in ihrer Entwicklung sehr weitgehend verknüpft sind mit dem Material und seiner bestmöglichen Ausnutzung, d. h. also mit der konstruktiven Ordnung selbst. Durch jahrhundertelange Tradition und Erfahrung ist es in der Antike geglückt, diese ganz grundlegenden Gesetzmäßigkeiten des Materials in festen Formeln zu fassen — auch das mittelalterliche Hüttengeheimnis, das uns verloren ging, enthielt bestimmt solche Formulierungen —. Aber ich glaube, daß die Proportionsgesetze, die für den historischen Holz- und Steinbau galten, für Stahl- und Eisenbeton andere, neue Gestalt annehmen werden, d. h. also, daß für diese neuen Konstruktionsgruppen ein Kanon der schönen Form erst mit dem Fortschreiten der Technik und mit einem hierzu gehörenden künstlerischen Einfühlen in diese Materialien sich langsam entwickeln wird. Auch der Ingenieur muß sich bewußt sein, daß für ihn die Naturwissenschaften Hilfsmittel sind zur Erkenntnis des von ihm zu verwendenden Materials und seiner Eigenschaften, daß er einen Teil seiner Erkenntnis diesen Hilfsmitteln verdankt, daß aber der andere wesentliche Weg zur Materialkenntnis und damit zur Form über sinngemäße Einfühlung und praktische Erfahrung läuft. Über alle Dinge ist eine große Ordnung gesetzt, an der jedes Einzelne seinen Anteil hat. Die Erkenntnis dieser Ordnung erfordert Ehrfurcht und diese Ehrfurcht wird, wie wir sie beim germanisch-mittelalterlichen Baumeister fanden, auch ein Prägezeichen eines Meisters der neuen deutschen Baukunst sein.

Das neue Bauen im revolutionären und sozialistischen deutschen Staate wird notwendig seinerseits revolutionär sein müssen. Wir rücken damit ab von jenen reaktionären Propheten der Vergangenheit, die angeblich an die Tradition anknüpfen, wenn sie historische Formen der deutschen Baukunst verwenden, die Ausdruck einer vergangenen, aber nicht unserer Zeit sind. Wir knüpfen aber bewußt an die große Tradition germanischen Bauwillens, wenn wir den Weg zu den seelisch-sittlichen Quellen germanischen Bauens wieder eröffnen. Wer glaubt, eine neue deutsche Baukunst spießbürgerlich durch das steile Dach erreichen zu können, ist auf dem falschen Wege. Wir werden aber ebenso wenig sagen, das steile Dach ist „unmodern“, d. h. nicht der Mode entsprechend, denn wir wollen, daß die stilistisch formale Grundhaltung unseres neuen Bauens gemäßester Ausdruck eines bestimmten Inhaltes und nicht liberalistische Mode sei.

Wir werden also dem neuen geistigen Inhalt eines nationalen und sozialistischen deutschen Staates mit den organisch erfaßten Mitteln der Technik das neue deutsche Bauen als Merkmal seiner Art schaffen. Der studierenden Jugend müssen wir den Weg zu dieser Aufgabe weisen. Und damit möchte ich wenigstens kurz die vierte Frage beantworten, welcher Weg für Lehre und Erziehung zu diesem neuen deutschen Bauen möglich ist. Der Student unserer Hochschule muß erstens durchdrungen sein von seiner sozialistischen, d. h. sittlichen Verpflichtung auf die neue Volksgemeinschaft. Akademiker sein heißt auch fachlich höchste Verantwortung tragen, die überhaupt möglich ist für das Volk. Er muß als Techniker zweitens durchdrungen sein von der formfordernden Kraft der Technik als Mittel zum Werk und als organisch einzubauendes Element in dieses Werk. Das sind die beiden nun auch wieder organisch wertbestimmt geordneten Inhaltsbegriffe seines Baumeisterberufes. Beide aber sind revolutionäre Begriffe, weil sie gegenüber der jüngsten Vergangenheit, vielfach gegenüber der vom Elternhaus übernommenen Tradition eine Umstellung auf ein neues Verhältnis des Einzelnen zur staatlichen Gemeinschaft erfordern, und zwar „jene Umstellung des Sinnes nach einem eindringlichen Apell an das eigene Herz“. Das wird ebenso wenig von heute auf morgen möglich sein, wie die endgültige Form des deutschen sozialistischen Staates. Staat und Werk werden zusammen wachsen bis zur Vollendung, eines wird das andere bedingen. Was wir vorerst an der Hochschule tun können, ist die Aufzeigung des Zieles und die Absteckung des Weges zu diesem Ziele. Wir sind

bescheiden und wissen, daß wir heute nur Pionierarbeit leisten. Eine Wegweisung zu diesem Ziele wird uns, wie auf den übrigen Gebieten des nationalen Lebens, so auf jenem des Bauens immer wieder die Geschichte des deutschen Baugestaltens sein. Wir studieren diese Bauten nicht mehr in der Absicht, ihre Form zu verwenden, sondern wir wollen zur Erkenntnis der Bildungsgesetze und der bewegenden Grundkräfte deutschen Bauens gelangen. Diese Kenntnisse soll sich der Architekt erwerben, ich möchte sie aber auch in geeigneter Form dem Ingenieur zugänglich gemacht sehen, denn wenn man Bauen so faßt, wie ich es versuchte, dann fällt selbstverständlich der dem liberalistischen Zeitalter entstammende grundsätzliche Unterschied zwischen Architekt und Bau-Ingenieur. Ob der Ingenieur eine Brücke oder der Architekt ein Haus baut, ist völlig das Gleiche in Beziehung zur Verpflichtung dem deutschen Boden gegenüber, auf dem der Bau gegründet ist, der deutschen Landschaft gegenüber, in die er hineinragt und dem deutschen Volke gegenüber, dem er dient. Mag der Schöpfer eines solchen Bauwerkes ein genialer Künstler oder ein fleißiger ordentlicher verantwortungsbewußter Handwerker sein, diese Grundlage des Schaffens, die Ehrfurcht heischt, ist allen gleich und für alle gleichverpflichtend. Diese sichere und neuzuschaffende Grundlage sei auch für das Werk des großen Künstlers Mutterboden und fester Wurzelgrund, aus dem er die Kraft zur höchsten Leistung zieht. Ehrfurcht und Verantwortungsbewußtsein vor der Aufgabe, weil sie Dienst an der Gemeinschaft ist, wird das vornehmste Prägezeichen neuer deutscher Baukunst sein.

Der zweite Weg der Erziehung aber führt über die Kenntnis des Materials und der materialgemäßen Verwendung in der Konstruktion in dem Sinne, wie ich ihn eben darzulegen versuchte.

Wir begrüßen dankbar alle Mittel, die uns die technischen Wissenschaften für dieses Gebiet unserer Arbeit gegeben haben. Wir wissen, daß diese technischen Wissenschaften für uns Bauleute nicht Selbstzweck, sondern dienende Mittel zum Zweck der Materialerkenntnis sind und so das Werk gestalten helfen.

Die Frage nach der Wirtschaftlichkeit des Bauens, über die der dritte Weg der Erziehung führt, wird in dieser Werkerziehung eine besondere Wichtigkeit erhalten. Auch wir werden, genau wie der Baumeister des Mittelalters, diese Wirtschaftlichkeit einer Lösung, die sich als ihr Nutzen darstellt, wieder als sittliche Pflicht lehren, da wir wissen, daß wir Treuhänder der Arbeit sind, denen dem ganzen Volke gehörende Werte anvertraut sind. Auch diese neue Wirtschaft-

lichkeit des Bauens wird als sittliche Verpflichtung und deshalb als Inhalt neuen Bauens gelten und ein Element auch der künstlerischen Gestaltung sein.

Form, und hier eröffnet sich der vierte Weg, werden wir wieder begreifen lehren als Wesensausdruck einer sittlichen Grundhaltung des Baumeisters der Menschen- und Sachwelt gegenüber, die beide einer gottgesegneten Ordnung angehören.

Die Hochschule ist eine Form der Werkerziehung unseres Volkes und steht an der Spitze dieser großen Aufgabe. Die Technische Hochschule muß zur Werkhochschule werden und findet so den rechten Platz im Gefüge der ganzen Werkerziehung des Volkes. Sie kann damit aber auch den Anspruch erheben, innerhalb ihres Wirkungskreises in allen Fragen der Werkerziehung gehört zu werden.

Die neue Erziehung zur deutschen Baukunst wird also aus einer sittlichen Grundhaltung hinzielen auf die organische Einheit von Bauprogramm, Material, Form und Konstruktion und wird von diesen Grundbegriffen aus alle weiteren Einzelheiten der Erziehung sinngemäß ordnen.

Liebe Volksgenossen!

Ich ließ mir die Gedanken zu dieser Rede durch den Kopf gehen auf Wanderungen in meiner süddeutschen Heimat. Wenn man dort von den Höhen des Rebgebirges am Westhang des mittleren Schwarzwaldes hinüber schaut über den Garten der Rheinebene, so steht im Westen der Schattenriß eines der schönsten, sicher des schmerzhaft schönsten Baues der Deutschen, des Straßburger Münsters. Und von da gingen meine Gedanken zu meiner Wahlheimat im rheinischen Industriegebiet und zu den neuen schönen Stätten deutscher Arbeit, die an Rhein und Ruhr kürzlich erwachsen. Ich dachte weiter an eine der kühnsten deutschen Brücken, die deutsche Ingenieure und Baumeister erdachten und Wirklichkeit werden ließen, die Brücke über die Ammerschlucht bei Eschelsbach in Oberbayern.

Ich habe nach Jahren des Zweifels und der Ratlosigkeit heute den Glauben, daß diese deutschen Taten und Gedanken, daß künstlerische und staatliche Form zusammenwachsen und ihren Generalnennen in einer sittlich gefestigten Ordnung des deutschen Staates erhalten werden. Und wenn sich über späteren Geschlechtern der fertige Bau eines durch den deutschen Sozialismus zur Form gewordenen deutschen Staates erhebt, dann wird auch Wirklichkeit werden, was wir als Erzieher und Bauleute „am Werk des wachen Tages“ ersehnen und erstreben, die deutsche Baukunst! —

